

Paul Mattick Wert und Kapital*

Der Wertcharakter der kapitalistischen Produktion vorausgesetzt, sind das Ansteigen der Produktivität der Arbeit und die Expansion des Kapitals verschiedene Formen, in denen die Kapitalisierung des Mehrwerts ihren Ausdruck findet. Dieser Prozeß verändert die organische Zusammensetzung des gesellschaftlichen Gesamtkapitals. Historisch, so Marx, ist im ganzen anzunehmen,

»daß in der roheren, vorkapitalistischen Produktionsweise die Agrikultur *produktiver* ist als die Industrie, weil die Natur als Maschine und Organismus hier mitarbeitet, während die Naturkräfte in der Industrie fast noch ganz durch Menschenkraft ersetzt werden (wie auch in der handwerksmäßigen Industrie etc.); in der Sturmperiode der kapitalistischen Produktion entwickelt sich die Produktivität der Industrie rasch gegen die Agrikultur, obgleich ihre Entwicklung *voraussetzt*, daß in der Agrikultur schon bedeutende Variation zwischen *capital constant* und *capital variable* stattgefunden *hat*, d.h. eine Masse Menschen vom Ackerbau vertrieben sind. Später geht die Produktivität in beiden voran, obgleich in ungleichem Schritt. Aber auf einem gewissen Höhepunkt der Industrie muß die Disproportion abnehmen, d.h. die Produktivität der Agrikultur sich relativ rascher vermehren als die der Industrie.« (Marx 1967, S. 103)

Wenn die kapitalistische Produktion zur vorherrschenden Produktionsweise geworden ist, bestimmt sie die Produktivitätssteigerung in allen Produktionssphären und damit auch die Verteilung der gesellschaftlichen Arbeit.

Die Expansion des Kapitals steigert nicht nur die Produktivität der Arbeit sondern vermehrt auch die Anzahl der Lohnarbeiter und damit zugleich die Mehrwertmasse. Aber ebenso, wie die kapitalistische Entwicklung die Steigerung der Produktivität der vorkapitalistischen Arbeit zur Voraussetzung hat, erfordert auch die Ausdehnung der kapitalistischen Produktionsweise eine ständig steigende Produktivität ihrer Arbeitskräfte. Nur ein wachsender Mehrwert ermöglicht ihre Expansion und territoriale Ausdehnung durch die Transformation von Mehrwert in zusätzliches konstantes und variables Kapital. Durch die Akkumulation dehnt sich der Kapitalismus räumlich aus, indem durch das gleichzeitige Streben nach absolutem und relativem Mehrwert zusätzliche Arbeit zu Lohnarbeit gemacht wird. So tendiert die kapitalistische Produktion dazu, universell zu werden, den Weltmarkt durch die Expansion des Kapitals zu schaffen. Während der Warentausch die kapitalistische Produktion hervorbrachte, bestimmt nun die kapitalistische Produktion das Wachstum der Märkte; sie sind abhängig von der Kapitalakkumulation. Das bedeutet natürlich, daß auch der Ausdehnung und dem Wachstum des Kapitals Grenzen gesetzt wären, falls der Auspressung von Mehrwert aus einer gegebenen Anzahl von Arbeitern Grenzen gesetzt sein sollten.

Historisch beginnt die Expansion des Kapitals mit einer sehr niedrigen organischen Zusammensetzung des Kapitals. Die Profite sind niedrig, weil der Gebrauchswert der Arbeit —

* Aus: Paul Mattick, *Marxism. Last Refuge of the Bourgeoisie?*, Armonk, N.Y., und London 1983, S. 70-93. Übersetzung: Tilla Siegel.

oder anders gesagt: ihre Produktivität — noch recht begrenzt ist. Deshalb hängt das Wachstum des Kapitals zunächst vom absoluten Mehrwert ab, von einer außerordentlich langen Arbeitszeit und einer rücksichtslosen Ausbeutung der Arbeiterklasse, begleitet und verstärkt von einer extrem scharfen Konkurrenz um die noch geringe gesamtgesellschaftliche Masse von Mehrwert. Der Akkumulationsprozeß ist in diesem Stadium wegen der niedrigen organischen Zusammensetzung des Kapitals noch sehr störungsanfällig. Auf einer bestimmten Stufe der Entwicklung beginnt jedoch die organische Zusammensetzung des Kapitals signifikant zu steigen und zunehmend den absoluten durch den relativen Mehrwert zu ergänzen, was auf eine Steigerung der Arbeitsproduktivität hinweist. Die Akkumulation kann nun stattfinden durch Verkürzung der gesamten, insbesondere aber der notwendigen Arbeitszeit, nämlich der Arbeitszeit, die den Wert des variablen Kapitals reproduziert.

In der zweiten Phase beruht die Expansion des Kapitals vorwiegend auf der Steigerung des relativen Mehrwerts, auf der Verminderung des variablen Kapitals im Vergleich zum konstanten Kapital. Während der Tauschwert der Arbeitskraft sinkt, steigt ihr Gebrauchswert für das Kapital. Ein sinkender Tauschwert der Arbeitskraft ist natürlich nicht gleichbedeutend mit einem sinkenden Lebensstandard der Arbeiter, denn auch in der Produktion des Warenäquivalents, welches das variable Kapital repräsentiert, wird zunehmend weniger Arbeitszeit benötigt. Obwohl der Wert der Arbeitskraft — *innerhalb bestimmter Grenzen* — variabel ist, geht Marx in seinem abstrakten Modell der kapitalistischen Akkumulation im *Kapital* davon aus, daß dieser Wert während der gesamten Analyse unbeeinträchtigt bleibt, d.h. daß er immer dem Warenäquivalent entspricht, das für die Produktion und Reproduktion der gesellschaftlichen Arbeitskraft erforderlich ist, gleichgültig welche Quantitäten an Gebrauchswerten sich dahinter verbergen. Mehr Gebrauchswerte, die einen ausreichend niedrigen Tauschwert repräsentieren, werden natürlich die Lebensbedingungen der Arbeiterklasse verbessern, obwohl ihr Tauschwert sinkt, ohne daß sie dadurch aufhören, den Wert der Arbeitskraft als das auszudrücken, was für ihre Reproduktion unter bestimmten herrschenden gesellschaftlichen Gewohnheiten und Bedingungen notwendig ist. Die Wertrelationen der kapitalistischen Produktion drücken kein bestimmtes physisches Existenzniveau der Arbeiterklasse aus, sondern nur die Niveaus, auf denen jeweils zu einer bestimmten Zeit die Kapitalakkumulation stattfinden kann.

Da Akkumulation und steigende Arbeitsproduktivität ein und derselbe Prozeß sind, könnte man auf den ersten Blick annehmen, daß die damit verbundene Verringerung des arbeitszeit-bestimmten Wertes der Waren vollständig kompensiert würde durch eine entsprechende quantitative Zunahme der Masse der produzierten Waren. Es geht jedoch darum, nicht lediglich den gleichen Mehrwert, sondern zusätzlichen Mehrwert zum Zwecke der Akkumulation zu schaffen. Ein gegebenes Kapital muß größer werden. Aber die wachsende Arbeitsproduktivität verringert nicht nur den Wert der Arbeitskraft sondern auch den des schon akkumulierten Kapitals. Da das vorhandene Kapital nicht nach den Kosten »gemessen« wird, die seine Produktion ursprünglich erforderte, sondern nach den niedrigeren Kosten, die das zusätzliche konstante Kapital erfordert, wird das Wachstum des Kapitals als Tauschwert ständig zurückgehalten durch den sinkenden Tauschwert des schon vorher akkumulierten Kapitals. Der Wert des gesamten konstanten Kapitals kann nur vergrößert werden, wenn der neuproduzierte Mehrwert über die Kosten der neuen Investitionen hinaus auch den Wertverlust des unter weniger produktiven Bedingungen erstellten alten Kapitals deckt. Das absolute Wachstum des Kapitals erfordert also eine Mehrwertrate, die so hoch ist, daß sowohl die Neuinvestitionen als auch die Entwertung des schon existierenden

Kapitals gedeckt sind. Der eigentliche Grund dafür liegt in dem Doppelcharakter der Ware als Tauschwert und als Gebrauchswert.

Das gesellschaftliche Gesamtkapital setzt sich zusammen aus konstantem und variablem Kapital. Höhere Produktivität bedeutet, daß mehr Waren in weniger Zeit produziert werden können, und zugleich auch, daß weniger Arbeiter erforderlich sind, um genausoviel oder mehr Waren zu produzieren. Obwohl die Anzahl der Arbeiter im Verhältnis zur Produktion sinkt, so erhöht doch die Expansion des Kapitals durch den neuinvestierten Mehrwert die Anzahl der Arbeiter absolut. Aber die absolute Zunahme der Anzahl der Arbeiter ist begleitet von ihrer relativen Abnahme im Vergleich zum wachsenden Gesamtkapital der Gesellschaft. Und da nur das variable Kapital Mehrwert hervorbringt, muß die Profitrate des Gesamtkapitals mit dem Steigen der organischen Zusammensetzung des Kapitals fallen, wenn die Mehrwertrate nicht so schnell steigt, daß eine gegebene Profitrate auf das akkumulierte Kapital gewährleistet ist. Marx betonte, »daß die Profitrate die Mehrwertrate stets niedriger ausdrückt als sie ist... Die Profitrate wäre nur gleich der Rate des Mehrwerts, ... wenn das Gesamtkapital in Arbeitslohn ausgelegt.« (Marx 1964, S. 251) Auch bei steigender Mehrwertrate führt eine ständig steigende organische Zusammensetzung des Kapitals zu einem Fall der Profitrate. Denn, so Marx, der Mehrwert, als Gesamtbetrag,

»ist bestimmt erstens durch seine Rate, zweitens aber durch die Masse der zu dieser Rate gleichzeitig angewandten Arbeit, oder was dasselbe, durch die Größe des variablen Kapitals. Nach der einen Seite hin steigt der eine Faktor, die Rate des Mehrwerts; nach der andren fällt (verhältnismäßig oder absolut) der andre Faktor, die Anzahl der Arbeiter. Soweit die Entwicklung der Produktionskraft den bezahlten Teil der angewandten Arbeit vermindert, steigert sie den Mehrwert, weil seine Rate; soweit sie jedoch die Gesamtmasse der von einem gegebenen Kapital angewandten Arbeit vermindert, vermindert sie den Faktor der Anzahl, womit die Rate des Mehrwerts multipliziert wird, um seine Masse herauszubringen... In dieser Beziehung hat also die Kompensation der verringerten Arbeiterzahl durch Steigerung des Exploitationsgrads der Arbeit gewisse nicht überschreitbare Grenzen; sie kann daher den Fall der Profitrate wohl hemmen, aber nicht aufheben.« (Marx 1964, S. 257-258).

Den tendenziellen Fall der Profitrate kann man *veranschaulichen*, indem man *hilfsweise* annimmt, daß die organische Zusammensetzung des Kapitals bei gleichbleibender Mehrwertrate steigt. Unter dieser Bedingung fällt die Profitrate proportional zum Anstieg der organischen Zusammensetzung des Kapitals, und es wird deutlich, daß die Kapitalakkumulation von einer steigenden Mehrwertrate abhängig ist. Daß Akkumulation überhaupt stattfindet, ist also ein Zeichen für einen ausreichenden Zuwachs an Mehrwert trotz des tendenziellen Falls der Profitrate, der in den Preisrelationen auf dem Markt nicht sichtbar wird.

»Fall der Profitrate und beschleunigte Akkumulation sind insofern nur verschiedene Ausdrücke desselben Prozesses, als beide die Entwicklung der Produktivkraft ausdrücken. Die Akkumulation ihrerseits beschleunigt den Fall der Profitrate, sofern mit ihr die Konzentration der Arbeiten auf großer Stufenleiter, und damit eine höhere Zusammensetzung des Kapitals gegeben ist. Andererseits beschleunigt der Fall der Profitrate wieder die Konzentration des Kapitals und seine Zentralisation durch die Enteignung der kleineren Kapitalisten... Dadurch wird andererseits die Akkumulation, der Masse nach, beschleunigt, obgleich mit der Profitrate die Rate der Akkumulation fällt.« (ders., 1964, S. 251).

Die vielfältige Welt des Kapitalismus — die Universalität der Tauschbeziehungen, der dynamische Charakter des Expansionsprozesses und die zahllosen Möglichkeiten, von dem gesellschaftlich determinierten Produktions- und Tauschprozeß abzuweichen — macht es sehr schwer, wenn nicht gar unmöglich, einzelne Veränderungen in den dem System der kapitalistischen Produktion zugrundeliegenden Wertrelationen zu identifizieren. Weniger schwierig ist es, Ereignisse zu beobachten, die den Wertcharakter der kapitalistischen Pro-

duktion, so wie er sich in der historischen Entwicklung des Kapitalismus offenbart, bestätigen oder widerlegen. Der Beweis der Arbeitswerttheorie ist nicht in ihrer abstrakt logischen Konsistenz zu suchen sondern in dem tatsächlichen Verlauf der kapitalistischen Entwicklung, darin, ob diese Entwicklung einen Trend, der aus der Werttheorie ableitbar ist, verifiziert oder nicht.

Marx' *Kapital* ist also vor allem eine Theorie der kapitalistischen Entwicklung. Marx hat sich die detaillierte Behandlung der kapitalistischen Erscheinungswelt, so wie sie von den ihr wesenseignen Wertrelationen bestimmt ist, für spätere Arbeiten vorbehalten. Die Wertrelationen sind jedoch genauso empirisch wie die tatsächliche Erfahrungswelt. Die Theorie ist nicht in dem Sinne abstrakt, daß sie eine bloß konzeptionelle Arbeitshypothese wäre, sondern sie ist es im wortwörtlichen Sinne, daß sie nämlich von den weniger wesentlichen und sich ständig verändernden Oberflächenerscheinungen der Marktwirtschaft abstrahiert, die ja nur dank der Produktionsverhältnisse in ihrem kapitalistischen Gewand existieren. Diese Verhältnisse *sind* die tatsächliche kapitalistische Welt. Wenn Markt- und Preisrelationen im Verlauf der kapitalistischen Entwicklung nur in verschiedenen irreführenden Formen auftreten, so können sie es nur deshalb tun, weil die reale Basis der kapitalistischen Produktion, nämlich das Verhältnis von Kapital und Arbeit als Wertrelation, erhalten bleibt.

Gerade deshalb ist es möglich, ein theoretisches Modell der kapitalistischen Produktion zu konstruieren, das von den vielen modifizierten Formen absieht, in denen sich die Verhältnisse von Kapital und Arbeit als Wertrelationen in der warenproduzierenden Gesellschaft durchsetzen. Ein solches Konstrukt ist insofern empirisch, als es die innere Struktur des Kapitalismus aufdeckt, die von allem, was in den Marktrelationen passiert, unbeeinflusst bleibt. Zwar erzählt eine ausschließlich auf den Wertrelationen basierende Analyse der kapitalistischen Produktion nicht die ganze Geschichte der kapitalistischen Entwicklung, aber sie offenbart die Dynamik dieser Entwicklung. Es ist nicht möglich, von den Wertrelationen zu abstrahieren, will man die Entwicklung der Marktrelationen verstehen; d.h. während man von letzteren abstrahieren kann, um den unausweichlichen Trend in der Entwicklung einer Gesellschaft zu bestimmen, die auf Mehrwertproduktion basiert, ist das umgekehrte nicht möglich. Obwohl diese Marktrelationen als Preis- und Profitrelationen sichtbar sind, existieren sie nur aufgrund der tieferliegenden Wertrelationen.

Indem er ein geschlossenes und voll entwickeltes kapitalistisches System annahm, seine Analyse auf die Produktion von Mehrwert beschränkte und das Problem der Realisierung außer acht ließ, kam Marx zu dem logischen Ergebnis, daß die Wertrelationen der kapitalistischen Produktion sowohl das rasche Wachstum als auch den letztendlichen Zusammenbruch dieses Systems erklären. Obwohl keine genaue Aussage über die historisch langfristige Tendenz zum Fall der Profitrate gemacht werden kann, manifestiert sich das Vorherrschen dieser Tendenz in dem tatsächlichen Krisenzyklus der kapitalistischen Entwicklung. Marx' Akkumulationstheorie ist also zugleich eine Krisentheorie, die eine Analyse der Wertrelationen der kapitalistischen Produktion zur Grundlage hat. Da der Krisenzyklus die gesamte kapitalistische Entwicklung begleitet hat, und zwar bei jeweils unterschiedlicher organischer Zusammensetzung des Kapitals zu unterschiedlichen Zeiten, wird die wirtschaftliche Lage nicht von der organischen Zusammensetzung des Kapitals als solcher — zusammen mit der Profitrate — bestimmt, sondern von einem zeitbedingten *spezifischen Verhältnis* zwischen einer spezifischen Ausbeutungsrate und einer spezifischen organischen Zusammensetzung des Gesamtkapitals.

Marx' Modell der kapitalistischen Produktion stellt ein imaginäres System dar, frei von all den Hindernissen, die die wahren Produktionsverhältnisse verdecken und ihnen oft zu wi-

dersprechen scheinen. Aber seine Analyse ist nur insofern imaginär, als sie von den sich ständig wandelnden Markterscheinungen unveränderlicher gesellschaftlicher Produktionsverhältnisse abstrahiert, welche die Produktion von Mehrwert durch den fetischistischen Wertcharakter der gesellschaftlichen Produktion sichern. Da letzterer die sichtbaren Bewegungen der kapitalistischen Welt bestimmt, beschränkt sich Marx' Akkumulationstheorie als die Theorie vom tendenziellen Fall der Profitrate auf die der kapitalistischen Produktion inwohnenden Widersprüche, die, obwohl immer gegenwärtig, nicht notwendig als Markterscheinungen manifest werden müssen, da ihnen kürzer- oder längerfristig durch kapitalistische Maßnahmen entgegengewirkt werden kann.

Jedenfalls bezeugt schon allein die Tatsache seiner Entwicklung die Fähigkeit des Kapitalismus, die Ausbeutungsrate so zu erhöhen, daß der Fall der Profitrate, den diese Entwicklung auch impliziert, wettgemacht wurde. Ganz abgesehen von den jeweils angewandten spezifischen ökonomischen Kategorien und analytischen Methoden bezeugt die empirische Evidenz, was auch dem bloßen Auge ersichtlich ist, daß nämlich die materielle und wertmäßige Zusammensetzung des Kapitals ständig steigt. Also, so Marx,

»dieselbe Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkraft der Arbeit drückt sich im Fortschritt der kapitalistischen Produktionsweise aus einerseits in einer Tendenz zu fortschreitendem Fall der Profitrate, und andererseits in beständigem Wachstum der absoluten Masse des angeeigneten Mehrwerts oder Profits; so daß im ganzen der relativen Abnahme des variablen Kapitals und Profits eine absolute Zunahme beider entspricht. Diese doppelseitige Wirkung kann sich... nur darstellen in einem Wachstum des Gesamtkapitals in rascherer Progression als die, worin die Profitrate fällt.« (1964, S. 233)

Mehr noch, die Abnahme des variablen Kapitalteils gegenüber dem konstanten zeigt

»nur annähernd den Wechsel in der Zusammensetzung seiner stofflichen Bestandteile an... Der Grund ist einfach der, daß mit der wachsenden Produktivität der Arbeit nicht nur der Umfang der von ihr benutzten Produktionsmittel steigt, sondern deren Wert, verglichen mit ihrem Umfang, sinkt. Ihr Wert steigt also absolut, aber nicht proportionell mit ihrem Umfang. Das Wachstum der Differenz zwischen konstantem und variablem Kapital ist daher viel kleiner als das der Differenz zwischen der Masse der Produktionsmittel, worin das konstante, und der Masse Arbeitskraft, worin das variable Kapital umgesetzt wird. Die erstere Differenz nimmt zu mit der letzteren, aber in geringerem Grad.« (Marx 1969, S. 651 f.)

Wenn im Verlauf der Akkumulation die steigende organische Zusammensetzung des Kapitals die Produktion von Mehrwert zu verringern statt zu erhöhen beginnt, dann ist das Ende der Expansionsphase gekommen. Wie sehr das »Rennen« zwischen der Ausbeutungsrate und der Akkumulationsrate ein Kopf-an-Kopf Rennen ist, welches die erstere gewinnen muß, soll das Kapitalwachstum gesichert sein, erweist sich von Zeit zu Zeit in den Rückschlägen der kapitalistischen Krise. Da es nicht möglich ist, von den Preis- und Profitrelationen auf die tieferliegenden Wert- und Mehrwertrelationen zu schließen, kann man nicht im voraus den genauen Zeitpunkt bestimmen, an dem eine ungenügende Profitabilität aufgrund der steigenden organischen Zusammensetzung des Kapitals den Akkumulationsprozeß zum Stillstand bringen wird. Die Tendenz zum Fall der Profitrate muß sich in einem tatsächlichen Fall der Marktprofite äußern, um ihre Existenz zu offenbaren.

Da es jedoch im Kapitalismus über die der Wertproduktion immanenten Widersprüche hinaus noch viele andere Widersprüche gibt, impliziert eine bestimmte Wirtschaftskrise nicht unbedingt, daß die Profitrate aufgrund sich ändernder Wertrelationen an diesem Punkt der Produktion gefallen ist. Diskrepanzen in den Relationen von Angebot und Nachfrage können so groß sein, daß sie an sich schon die Realisierung des produzierten Mehrwerts behindern, und durch die monetäre Form der Wertrelationen kann es zu Erschütterungen im Fi-

nanzsystem kommen, die die Tauschmechanismen stören. Da die Vorstellung vom Marktgleichgewicht selbst schon eine Illusion ist, ist auch die Annahme, das Kapital expandiere ohne Friktionen, weil neue Kapitalinvestitionen die notwendige Nachfrage für ein steigendes Angebot schaffen, eine Illusion, und zwar nicht nur, weil sie ein bestimmtes Niveau der Profitabilität voraussetzt, das vielleicht, vielleicht aber auch nicht existiert, sondern auch, weil die wirtschaftlichen Akteure die produktiven Erfordernisse des Systems nicht genau abschätzen können. Es kann zu einem Mangel an Investitionen oder zu einem Mißerfolg investierter Kapitalien kommen, welche die Wirtschaft so stören, daß eine Krisensituation ausgelöst wird, die nicht zustande gekommen wäre, wenn die ökonomischen Entscheidungen der Kapitalisten zufällig besser mit den Erfordernissen des gesamten Systems übereingestimmt hätten.

Der Umstand, daß der Zirkulationsprozeß des Kapitals nicht immun gegen Krisensituationen ist, hat verschiedentlich dazu geführt, daß die Krisen mit einer Störung der Relationen von Angebot und Nachfrage erklärt werden, welche entweder durch die Überproduktion von Waren oder durch die Unterkonsumtion der Bevölkerung — hier insbesondere aufgrund der beschränkten Konsumtionskraft der Arbeiterklasse — zustande kommen soll. Alle diese Erklärungen basieren auf der falschen Annahme, die Produktion habe keinen anderen Zweck, als den der Befriedigung der Konsumtionsbedürfnisse der Bevölkerung. So geht die moderne Preistheorie davon aus, daß die Konsumtion und die sich ändernden Konsumtionsstrukturen den Produktionsprozeß bestimmen. Aus dieser Sicht müßte eine Krise vermeidbar sein, wenn alles, was produziert wird, auch konsumiert wird, und zwar auch durch die produktive Konsumtion des expandierenden Kapitals. Und mehr noch, eine Überproduktion einiger Waren würde die Unterproduktion anderer Waren bedeuten und nicht die allgemeine Überproduktion aller Waren, die die kapitalistische Krise aufgrund des tendenziellen Falls der Profitrate charakterisiert und die nur durch das Wiederaufleben des Akkumulationsprozesses überwunden werden kann. Im übrigen ist die beschränkte Konsumtionskraft der Arbeiterklasse eine Bedingung der Kapitalproduktion und nicht ein Grund für die Krise. Und schließlich werden die Krisen durch eine relative Verminderung des variablen Kapitals überwunden, die Ausdruck einer wachsenden Produktivität der Arbeit ist und dem Kapital einen größeren Mehrwert in die Hände spielt.

Marx ging es vor allem um die Überproduktions- bzw. Überakkumulationskrise von *Kapital*, die ihre Wurzel in dem Wertcharakter der gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse und somit in dem für das Kapital spezifischen Krisenmechanismus hat. Gerade die Anfälligkeit des Kapitalismus für periodische Überakkumulationskrisen deutet auf seine historischen Grenzen hin, denn sie impliziert, daß das Fundament der Ausbeutung aufgrund der Expansion immer kleiner wird. Es ist gerade die Unvermeidbarkeit dieser Entwicklung, die Marx' abstraktes Modell der Kapitalakkumulation enthüllt und die ohne die Abschaffung dieser Produktionsweise nicht geändert werden kann. Die kapitalistischen *Reaktionen* auf diesen Trend mögen zu ständigen Veränderungen in den Marktstrukturen führen, sie mögen hier einige Krisenelemente beseitigen, dort neue schaffen, aber sie können den Trend selbst nicht abschaffen, es sei denn, sie setzen diesem System ein Ende. Deshalb müssen die einzelnen Züge des Entwicklungsprozesses der Wertanalyse unterworfen werden, will man seine Bedeutung, seine Möglichkeiten und seine Grenzen erkennen. Marx' abstraktes Modell der Kapitalexpansion zeichnet den Trend der Entwicklung nach, der wie ein roter Faden durch die verschiedentlichen Modifikationen des Systems erkennbar sein muß. Ist er nicht erkennbar, so hat das Modell natürlich keine Gültigkeit und ist das Wertgesetz nicht das Gesetz der kapitalistischen Entwicklung.

Abgesehen von den historischen Veränderungen im allgemeinen Preisniveau ist für Marx gerade die Krise der endgültige Beweis und die empirische Verifizierung dafür, daß das Wertgesetz der versteckte Lenkungsmechanismus des kapitalistischen Produktions- und Tauschprozesses ist. Wenn der Marktmechanismus *allein* die kapitalistische Wirtschaft lenken könnte, gäbe es keine allgemeine Krise. (In der Tat verfügt deshalb bis vor kurzem die bürgerlichen Wirtschaftswissenschaften weder über eine Krisentheorie noch waren sie fähig, den Konjunkturzyklus zu erklären.) Der Wechsel von Perioden der wirtschaftlichen Expansion zu Perioden der wirtschaftlichen Kontraktion ist der Wechsel von Perioden der steigenden zu Perioden der fallenden Profitraten, die sich an den Punkten des Ausbruchs und des Endes der Krise überschneiden. D.h. am höchsten Punkt der Expansion beginnt die Profitrate drastisch zu fallen, während sie am niedrigsten Punkt wieder steigen kann, vorausgesetzt die Mehrwertrate ist wieder so hoch, daß eine weitere Akkumulation des Kapitals möglich ist.

Während der Periode einer rapiden Expansion des Kapitals wird im allgemeinen dem Wachstum der Produktion mehr Aufmerksamkeit gezollt als dem der Produktivität der in dieser Produktion eingesetzten Arbeit. Die volle Ausnutzung der Produktionskapazitäten bedeutet zwar, daß Produktionsmittel von relativ geringer Leistungsfähigkeit ebenso wie solche von höherer Leistungsfähigkeit und daß unproduktivere Arbeiter ebenso wie produktivere Arbeiter eingesetzt werden, obwohl dadurch das durchschnittliche Produktivitätsniveau gesenkt wird. Dennoch kann die volle Ausnutzung der Produktionskapazitäten zunächst zu höheren Profiten durch größeren Umsatz und höhere Preise führen. Die höheren Preise schwächen die Notwendigkeit ab, ein bestimmtes Lohnniveau beizubehalten; die Löhne können zusammen mit den Profiten steigen. Die Expansion des Kapitals auf Grundlage eines gegebenen Niveaus der Profitabilität schafft für alle Einzelkapitale eine Konkurrenzsituation, in der die Teilnahme an dem allgemeinen Aufschwung notwendig ist. Die Ausdehnung des Kreditsystems fördert die Expansion der Produktion, indem sie die Notwendigkeit unmittelbarer Profite abschwächt oder abschafft. Ist sie erst einmal in Gang gekommen, so ist die Expansion des Kapitals ein ebenso blinder Prozeß wie die kapitalistische Produktion selbst, bis sie ihre objektiven Grenzen in den Zwängen findet, die von den unbekanntem gesellschaftlichen Wertrelationen gesetzt sind.

Da die Wertrelationen nicht aus ihren Preisformen ersichtlich sind, können sich die Preise relativ unabhängig von ihrer Wertbestimmung bewegen. Aber das bedeutet lediglich, daß die Preisrelationen ihren Kontakt zu den wirklichen Produktions- und Tauschverhältnissen verlieren. Da die relativen Preise ebenso wie das allgemeine Preisniveau von Angebot und Nachfrage (bestimmt durch die Kapitalakkumulation) beeinflusst sind, können die Preise von ihrer Wertbasis nach unten oder nach oben abweichen, je nachdem ob das System expandiert oder kontrahiert. Wenn die allgemeine Expansion der Produktion, initiiert durch die Expansion des Kapitals, das Wachstum der Profite zunächst preismäßig und schließlich auch wertmäßig aufgrund eines gleichzeitigen Anstiegs der organischen Zusammensetzung des Kapitals überholt, kommt die Expansion zum Stillstand. Aber das tritt zuerst in den Markt- und Preisrelationen zutage, und zwar in Form eines Sinkens der Profitabilität, das vor weiteren Kapitalinvestitionen abschreckt.

Weil die Kapitalakkumulation von den Wertrelationen der kapitalistischen Produktion abhängt, können Unterbrechungen des Akkumulationsprozesses aufgrund von Veränderungen in diesen Relationen nur dadurch hervorgerufen worden sein, daß zwischen dem für die weitere Expansion eines gegebenen Gesamtkapitals erforderlichen Mehrwert und dem tatsächlich produzierten gesamten Mehrwert eine Lücke klappt. Ebenso wie die Akkumulation

selbst bezeugt eine mangelnde Profitabilität, daß die Kapitalproduktion von Wert- und Mehrwertrelationen bestimmt ist. Während der Drang nach Akkumulation der Drang nach Tauschwert *per se* in *Abstraktion* von seiner gebrauchswertmäßigen Verkörperung ist, ist die Produktivität der Arbeit an die *konkreten* Möglichkeiten, den Gebrauchswert der Arbeitskraft zu erhöhen, gebunden und damit an den physisch-technischen Produktionsapparat. Es gibt keine Möglichkeit, die Produktion an sich mit der Wertproduktion bewußt in der Weise zu koordinieren, daß die Produktivität der Arbeit sich immer mit den Akkumulationserfordernissen des Kapitals in Einklang befindet. Eine Störung dieser Beziehung muß sich zunächst auf Marktebene in Preis- und Profitrelationen äußern, die die Kapitalakkumulation unterbrechen, und macht so eine Reorganisation dieser Beziehungen durch weitere Änderungen von Preisen und Profiten erforderlich.

Zwar kann die Summe der Preise und Profite nie größer sein als die des produzierten Werts und Mehrwerts, aber das bezieht sich auf das, was tatsächlich produziert wurde, und nicht auf die hinsichtlich des schon angesammelten gesamten Kapitals erforderliche Akkumulationsrate. Die Äquivalenz von Preisen und Profiten mit dem Wert und dem Mehrwert ist eine Bedingung der kapitalistischen Produktion, die nicht gleichzeitig die Äquivalenz der Masse des produzierten Mehrwerts mit dem für eine weitere produktive — d.h. profitable — Vergrößerung des Kapitals erforderlichen Mehrwert garantiert. Weil der variable Kapitalteil im Zuge des Anstehens der organischen Zusammensetzung des Kapitals relativ kleiner wird, kann auch die Masse des Mehrwerts abnehmen, obwohl seine Rate zunimmt. Man kann nicht feststellen, welches die »richtige« Beziehung zwischen der zunehmenden Produktivität der Arbeit und der relativen Abnahme der Anzahl der Arbeiter bezogen auf das gesamte Kapital ist, so daß die Masse an Mehrwert in Übereinstimmung mit der erforderlichen Rate der Akkumulation gebracht wird.

Eine kapitalistische Krise und die nachfolgende Depression weisen auf eine Unterbrechung oder einen Rückgang in der Kapitalakkumulation hin, die den Zirkulationsprozeß stört und so als Überproduktion von Waren erscheint. Schon produzierter, für eine weitere Expansion des Kapitals vorgesehener Mehrwert verbleibt in Geldform und kann somit nicht als Kapital fungieren. Eine fallende oder niedrige Profitrate weist darauf hin, daß neue Investitionen nicht die gewohnte Profitrate hervorbringen und somit die sowieso schon niedrige Profitrate noch weiter senken würden. Deshalb werden keine neuen Investitionen getätigt. Die Einschränkung der Investitionen tritt sowohl als eine Überproduktion von Produktionsmitteln als auch als eine Überproduktion von Konsummitteln in Erscheinung, denn nun sind auch die Arbeiter, die im Fall einer erweiterten Reproduktion des Kapitals beschäftigt worden wären, arbeitslos. Der Mangel an Mehrwert, der durch den tatsächlichen Fall der Profitrate zutage tritt, erscheint also auf dem Markt als ein Sinken der effektiven Nachfrage nach allen Arten von Waren. Wenn keine Möglichkeiten zur Vergrößerung des Mehrwertes gefunden werden, beginnt eine längere Depression. Aber das Wertgesetz erklärt nicht nur den Abschwung von der Prosperität in die Depression sondern auch den Aufschwung von der Depression zur Prosperität — nämlich als eine Veränderung der Wertrelationen, die eine weitere Expansion des Kapitals begünstigt.

Der neue Aufschwung kommt durch eine Umkehrung des Prozesses, der zur Depression führte, zustande. Während der Anstieg der organischen Zusammensetzung zu einem Zustand der Überakkumulation und folglich zu einem Fall der Profitrate führt, senkt die Stagnation und die Abschwächung der wirtschaftlichen Aktivitäten im Verlauf der Depression die organische Zusammensetzung des Kapitals und steigert die Profitrate. Die Depression

senkt den Wert des konstanten Kapitals durch Entwertung von Investitionen, Konkurse und den Verkauf von Waren und Wertpapieren zu ruinösen Preisen. Der gleiche, nun aber teilweise ungenutzte Produktionsapparat repräsentiert einen geringeren Tauschwert, so daß sich das Verhältnis von variablem zu konstantem Kapital ändert. Obwohl auch das variable Kapital durch Arbeitslosigkeit verringert wird, steht es nun einem konstanten Kapital gegenüber, dessen Gebrauchswert kaum gemindert ist, dessen Tauschwert aber beträchtlich gesenkt wurde. Das hat vom Gesichtspunkt des Tauschwertes den gleichen Effekt wie vom Gesichtspunkt des Gebrauchswertes eine Steigerung der Arbeitsproduktivität. Mehr Waren, und zwar Produktionsmittel, repräsentieren nun einen geringeren Tauschwert, und diese Senkung des Tauschwertes wird durch größere Quantitäten von Gebrauchswerten kompensiert. Der geringere Tauschwert deutet auf eine gesunkene organische Zusammensetzung des Kapitals hin und damit auch auf eine höhere Profitrate auf eine gegebene Mehrwertmasse.

Dieser Prozeß ist natürlich abträglich für viele Kapitalisten, sowie für die arbeitslosen und sogar die beschäftigten Arbeiter. Aber für das kapitalistische System an sich schaffen die Änderungen der Wertrelationen wieder eine Grundlage für einen erneuten wirtschaftlichen Aufschwung. Und darüber hinaus drückt die große Arbeitslosigkeit die Löhne auf ein niedrigeres Niveau und erhöht die Produktivität durch die Konkurrenz um den Arbeitsplatz und durch die Entlassung unproduktiverer Arbeiter. Der verzweifelte Versuch der Kapitalisten, ihr Kapital zu sichern und seine Profitabilität trotz fallender Preise aufrecht zu erhalten, indem sie den Produktionsprozeß neu strukturieren und technische Innovationen einführen, erhöht die Produktivität der Arbeit und schafft — allmählich — für die erfolgreichen Kapitalisten wieder eine Profitrate, die Anreiz zu neuen großen Investitionen gibt. Das dürfte jedoch alles ziemlich offensichtlich sein. Die Depression bringt nichts anderes hervor als den allgemeinen Versuch, die Kosten durch eine Erhöhung der Arbeitsproduktivität und eine allgemeine Veränderung der Kapitalstruktur zu senken, durch die demselben, wenn nicht einem größeren, produktiven Apparat ein geringerer Wert zugeordnet wird (d.h. die organische Zusammensetzung des Kapitals zu senken, ohne seine produktive Kapazität einzuschränken.)

Eine Depression bedeutet die *konzentrierte* Zerstörung von Kapitalwerten; ja, sie drückt alle Widersprüche des Kapitalismus in verstärkter Weise aus. Die Zerstörung von Kapitalwerten findet auch in »normalen« Phasen der Kapitalakkumulation statt; dann aber in einem geringeren Ausmaß, das den Expansionsprozeß nicht beeinträchtigt. Akkumulation ist zugleich ein Prozeß der Kapitalkonzentration der kleineren Kapitale. Die Konkurrenz der Kapitale findet über eine Verbilligung der Waren statt, und diese hängt ab von der Produktivität der Arbeit und damit auch von dem Umfang der Produktion. Reproduktion auf größerer Stufenleiter impliziert eine Konzentration des Kapitals, auch wenn die Anzahl der einzelnen Kapitaleinheiten steigen sollte. Es wird jedoch immer schwieriger, neue Kapitale zu bilden, da das anfangs erforderliche Kapitalminimum ständig steigt. Die Konzentration des Kapitals wird durch seine Zentralisation durchgesetzt, die durch die Bildung von Aktiengesellschaften, die Übernahme anderer Firmen und Zusammenschlüsse stattfindet, d.h.

»durch bloße veränderte Verteilung schon bestehender Kapitale, durch einfache Veränderung der quantitativen Gruppierung der Bestandteile des gesellschaftlichen Kapitals. Das Kapital kann hier zu gewaltigen Massen in einer Hand anwachsen, weil es dort vielen einzelnen Händen entzogen wird... die Zentralisation ergänzt das Werk der Akkumulation, indem sie die industriellen Kapitalisten instand setzt, die Stufenleiter ihrer Operationen auszudehnen... Und während die Zentralisation so die

Wirkungen der Akkumulation steigert und beschleunigt, erweitert und beschleunigt sie gleichzeitig die Umwälzungen in der technischen Zusammensetzung des Kapitals, die dessen konstanten Teil vermehren auf Kosten seines variablen Teils und damit die relative Nachfrage nach Arbeit vermindern.« (Marx 1969, S. 655 f.)

Die Konzentration und Zentralisation des Kapitals, gefördert durch das Kreditsystem, ist auch recht offensichtlich und wird in der bürgerlichen ökonomischen Literatur heuchlerisch beklagt.

Das Senken der organischen Zusammensetzung des Kapitals in der Periode der Depression ist gleichbedeutend mit der Rückkehr zu einem niedrigerem Niveau der Kapitalexpansion. Es ist die Zerstörung von Kapital, nicht seine Akkumulation. Und obwohl es dazu beiträgt, den Weg für einen Neubeginn des Akkumulationsprozesses zu bereiten, muß in dem neuen Aufschwung das vorher angehäuften Kapital wertmäßig nicht nur wieder hergestellt sondern auch überstiegen werden. Trotz der Rückschläge im Akkumulationsprozeß muß jede neue Expansionsphase zu einem höheren Kapitalwert und zu einer höheren organischen Zusammensetzung des Kapitals führen. Denn anderenfalls gäbe es Kapitalstagnation und nicht-akkumulation. Gewiß, die von der Depression erzwungene Senkung der organischen Zusammensetzung des Kapitals betont nur ein Vorgehen, das den ganzen Akkumulationsprozeß begleitet. Obwohl gerade die Notwendigkeit, die Mehrarbeit zu steigern, zu stofflich-technischen Veränderungen im Produktionsprozeß führt, können solche Veränderungen auch die wachsende wertmäßige Diskrepanz zwischen konstantem und variablem Kapital verringern und so etwas den Fall der Profitrate aufhalten. Aber die Verlangsamung des Steigens der organischen Zusammensetzung des Kapitals durch die Verbilligung seines konstanten Teils ist selbst nur Ausdruck der steigenden Produktivität der Arbeit und eine Reaktion auf die sinkende Profitabilität des akkumulierenden Kapitals. Das Steigen der organischen Zusammensetzung des Kapitals kann verzögert, aber nicht gänzlich verhindert werden, denn Kapitalakkumulation ist ja nichts anderes als die Vergrößerung des Wertes des konstanten Kapitals. Marx' ökonomische Kategorien sind nicht die der bürgerlichen ökonomischen Theorie. Man könnte die Tendenz zum Fall der Profitrate einfach deshalb leugnen, weil sie nicht unmittelbar sichtbar ist. Ebenso wie die Wertrelationen die Form von Preisrelationen annehmen und ihre »regulierende« Kraft sich in der kapitalistischen Krise durchsetzt, so tritt die abstrakte Tendenz zum Fall der Profitrate in deren tatsächlichem aber nur vorübergehendem Fall in der kontrahierenden kapitalistischen Wirtschaft zutage, sowie in den verschiedenen Versuchen seitens der Kapitalisten, die Profitabilität und Akkumulation ihrer Kapitale wieder herzustellen.

In Phasen der Akkumulation nimmt die Profitmasse absolut zu, während die Profitrate im Verhältnis zur steigenden organischen Zusammensetzung des Kapitals fällt. Aber die gesamte Profitmasse kann noch groß genug sein, um das vorhandene Kapital weiter expandieren zu lassen. Empirisch zeigt sich der Fall der allgemeinen Profitrate nicht im Fall der tatsächlichen Profitraten sondern erst in der Verlangsamung der Akkumulationsrate, was natürlich ein Nachlassen der Kapitalproduktion selbst impliziert. Da »alle Wertzuschläge [an konstantem Kapital, d.Ü.] mehr als aufgewogen werden [müssen] durch die Wertminderung, die aus der Verringerung der lebendigen Arbeit entsteht« (Marx, 1964, S.271), muß die relative oder absolute Abnahme des Anteils der lebendigen Arbeit im gesellschaftlichen Gesamtkapital seine Profitabilität und/oder seine Akkumulation beeinträchtigen. Dies ist aus der Werttheorie abgeleitet, die zwar logisch konsistent ist, aber durch die tatsächliche kapitalistische Entwicklung bestätigt werden muß. »Messungen« der Profitrate auf ein gegebenes Gesamtkapital und

auch der für seine Vergrößerung erforderlichen Profitrate sowie der Höhe der organischen Zusammensetzung des gesellschaftlichen Gesamtkapitals unterliegen jedoch nicht nur begrifflichen Schwierigkeiten, sondern scheinen sich auch einer quantitativen empirischen Verifizierung zu entziehen. Zwar sind die Bewegungen des Kapitals, so wie sie in seiner Konzentration und Zentralisation, im Krisenzyklus und in der Verzögerung seiner Expansionsrate zum Ausdruck kommen, aus der Werttheorie ableitbar und qualitativ für jeden sichtbar; aber sie können nicht zahlenmäßig-statistisch beschrieben werden. Der Grund dafür liegt nicht so sehr in dem abstrakten Wesen jeder Theorie oder in methodischen Zweideutigkeiten, sondern darin, daß die für die Berechnung der Bewegungen des Kapitals erforderlichen Daten nicht verfügbar sind. Schließlich ist das kapitalistische System ein System ohne bewußte gesellschaftliche Kontrolle; deshalb können seine quantitativen Wechselbeziehungen und ihre ständigen Veränderungen nicht vorausgesagt werden, es sei denn insofern als sie von den gesellschaftlichen Produktionsverhältnissen als Wertverhältnissen bestimmt sind, die sich als allgemeine Tendenzen in der kapitalistischen Entwicklung offenbaren.

Die konsistenteren kapitalistischen Ideologen sehen in der automatischen Selbstregulierung der Marktwirtschaft ihre einzige »rationale« Regulierung, womit sie natürlich annehmen, daß deren quantitativen Merkmale in den vorhandenen Preis- und Profitrelationen zu finden sind, wie immer sie auch aussehen mögen. Wer nach Daten sucht, die für die Beeinflussung des Verlaufs wirtschaftlicher Ereignisse brauchbar sind, muß analytische Verfahren finden, mit denen die Preis- und Profitdaten nach ihrer Herkunft und ihrer Bestimmung differenziert werden können, um so ihre Konvergenz mit oder Divergenz von den theoretischen Annahmen einschätzen zu können. Und er muß sich mit Daten zufrieden geben, die bestenfalls nur ein annäherndes und sehr partielles Verständnis vergangener wirtschaftlicher Ereignisse zulassen. Diese Daten werden von professionellen Ökonomen im Rahmen ihrer vorgefaßten theoretischen Vorstellungen erstellt. Andere Daten stehen dem marxistischen Forscher in dem Versuch, seine theoretischen Erkenntnisse in ein empirisch-statistisches Gewand zu hüllen, nicht zur Verfügung. Er wird nicht die für das System als Ganzes gültigen ökonomischen Kategorien finden sondern nur aggregierte Preis- und Profitdaten für einen ausgewählten Teil der kapitalistischen Wirtschaft, welche die sich ändernden Wertrelationen hinter den historischen Preis- und Profitrelationen und ihre Auswirkungen auf die Kapitalakkumulation nicht preisgeben.

Aufgrund dieser praktischen Schwierigkeiten, die einer Entwirrung der Wertrelationen von ihren Preis- und Profitformen im Wege stehen, sind Versuche einer empirischen Bestätigung der wertbestimmten Entwicklungstendenzen des Kapitalismus, so lobenswert sie auch sein mögen, nicht sehr vielversprechend. Die steigende organische Zusammensetzung des Kapitals kann sowohl einer Zunahme als auch einer Abnahme der Profitmasse entsprechen, je nachdem wie hoch der Grad der Ausbeutung ist. Wären die Arbeitszeit-bestimmten Werte des konstanten und variablen Kapitals sowie des Mehrwerts bekannt, so wäre es im Prinzip auch möglich, die Bewegungen der Profitrate im Verlauf des Akkumulationsprozesses zu bestimmen. Aber das ist gerade deshalb nicht möglich, weil Kapitalakkumulation oder, was dasselbe ist, steigende Produktivität der Arbeit bedeutet, daß sich der Wertgehalt dieser drei Kapitalkategorien kontinuierlich aber in unterschiedlichem Maße verändert. Obwohl steigende Produktivität auf diese Kategorien gleichzeitig einwirkt, tut sie dies nicht gleichermaßen. Ihre »Synchronisierung«, die die Expansion des Kapitals erlaubt, existiert nur als Tendenz und nicht in Form bestimmter, zu irgend einem Zeitpunkt erkennbarer Quantitäten. Sie geschieht durch die Preis- und Profitbewegungen, die zum Durchschnitt hin tendieren

und die nicht nur der allgemeinen Profitrate sondern auch dieser Rate in Zusammenhang mit den sich ändernden Wechselbeziehungen des Wertgehaltes der drei Komponenten des Kapitals Rechnung tragen.

Da die Wertrelationen der organischen Zusammensetzung des Kapitals auch physisch-technische Produktionsverhältnisse sind, spiegeln Veränderungen in den letzteren auch Veränderungen in den Wertrelationen wider, und vice versa. Das Steigen der organischen Zusammensetzung des Kapitals wird zu einem gewissen Grade sichtbar in der Ausdehnung des produktiven Apparats und der Masse der Rohstoffe, in der relativen Verminderung der Anzahl der damit beschäftigten Arbeiter und im stofflichen output der Produktion. Dadurch ist es möglich, *einen Aspekt*, nämlich den physisch-technischen, des Akkumulationsprozesses zu beschreiben und die Entwicklung des Kapitals als ein kontinuierliches Wachstum der Produktion zu sehen. Aus dieser Sichtweise heraus könnten dann auch wirtschaftliche Probleme als Probleme physisch-technischer Natur gesehen werden, die sich aus einem Mangel an Produktionsfaktoren oder aus Veränderungen in der effektiven Nachfrage ergeben. In diesem Fall bezöge sich der Preis- oder Geldausdruck des Wachstums oder der Bewegungen der gesellschaftlichen Produktion nicht auf Verschiebungen in den Wertrelationen sondern auf ihre stofflichen oder gebrauchswertmäßigen Aspekte und auf deren Veränderungen im Verlauf des Produktionsprozesses. Das für den Akkumulationsprozeß *entscheidende* Verhältnis, nämlich das Verhältnis des Mehrwerts zum Tauschwert des Gesamtkapitals der Gesellschaft oder die Wertseite der organischen Zusammensetzung des Kapitals wird dabei vollkommen außer acht gelassen. Obwohl die Expansion des Tauschwertes das zentrale Ziel der kapitalistischen Produktion ist, wird letztere so dargestellt, als strebe sie nur danach, die Produktion von Kapitalgütern und Waren zum Zwecke der Konsumtion zu steigern. Unter diesem Aspekt begnügt man sich dann damit, das Wachstum und die Schrumpfung des Sozialproduktes lediglich als in Preisen ausgedrückte materielle Quantitäten zu sehen.

Die Preise beziehen sich jedoch nicht auf diese stofflichen Quantitäten sondern auf ihren Wertgehalt, der durch die Durchschnittsprofitrate modifiziert wird. Es gibt keine parallele Entwicklung der Produktion von Werten und Gebrauchswerten in der steigenden organischen Zusammensetzung des Kapitals. Ein Steigen der gebrauchswertmäßigen Zusammensetzung des Kapitals sagt allein nichts endgültiges über die Profitmasse oder -rate aus, die immer gebunden ist an die Wertveränderungen des gesellschaftlichen Gesamtkapitals und an ihre Auswirkungen auf den von der Arbeiterklasse geschaffenen Mehrwert. In der kapitalistischen Gesellschaft repräsentieren die Preise nicht die physische Natur der Produktion von Waren sondern die in diesen Waren enthaltenen und sich ständig ändernden gesellschaftlich bestimmten abstrakten Arbeitszeit-Werte und die gleichfalls gesellschaftlich bestimmte Verteilung des gesamten Mehrwertes der Gesellschaft auf die Einzelkapitale über die Bildung der Durchschnittsprofitrate. Obwohl sie die Veränderungen in der technischen Zusammensetzung des Kapitals zur Kenntnis nimmt, kümmert sich die bürgerliche Wirtschaftstheorie nicht um die dadurch hervorgerufenen Veränderungen in den Wertrelationen. Weil für sie der Wertgehalt der kapitalistischen Produktion keine Rolle spielt, wird nicht zwischen der Ausdehnung der Produktion und der Kapitalakkumulation unterschieden und wird auch keine theoretische Erklärung für die fallende Profitrate geliefert, selbst wenn dieses Phänomen seine empirische Anerkennung findet.

Sowohl der bürgerliche Ökonom als auch sein marxistischer Kritiker müssen, wenn auch mit unterschiedlichen Interpretationen, die gegebenen ökonomischen Daten hinnehmen, so ungenau und begrenzt sie auch sein mögen. Da die wertbestimmte organische Zusammensetzung

zung des Kapitals auch die technische Zusammensetzung enthält, kann die Entwicklung der letzteren ein wenig Licht auf die Entwicklung der ersteren werfen. So schwach dieses Licht auch sein mag, so kann es doch einen Aspekt der expandierenden Kapitalstruktur erhellen. Er muß die marxistischen Ableitungen aus der Werttheorie zu einem gewissen Grad bestätigen oder ihnen zumindest nicht widersprechen. Zwar stehen die Kategorien der bürgerlichen Wirtschaftstheorie in keiner Beziehung zu den Wertrelationen der Marx'schen Theorie, aber sie erfassen doch die sich ändernden Relationen zwischen der wachsenden physischen Masse des akkumulierten konstanten Kapitals und der relativ abnehmenden Anzahl der von ihm beschäftigten Arbeiter. Und da ja der sinkende Wert des variablen Kapitals seinen empirischen Ausdruck in der relativen Verminderung der Anzahl der *produktiven* Arbeiter findet, weist allein schon die Tatsache dieser Verminderung auf eine steigende organische Zusammensetzung des Kapitals hin, sei sie nun wertmäßig ausgedrückt oder nur als Verhältnis der Anzahl der Arbeiter zur gesamten Kapitalmasse.

Es ist sicherlich richtig, zu sagen, diese analogen Prozesse enthüllten nur eine Tendenz, die allein den Wunsch des strikten Empirikers nach erklärenden und zugleich operationablen Daten nicht befriedigen wird. Oft wird betont, daß Marx' Theorie zwar die bürgerliche Theorie transzendiere, um »ökonomische Probleme« zu lösen, welche die bürgerliche Preistheorie nicht befriedigend behandelt, daß Marx' Theorie aber deshalb so empirisch wie jede andere Wissenschaft sein müsse. Um es kurz zu sagen: man nimmt also an, daß Marx' *Kapital* der bessere Teil, aber eben nur ein Teil, der »positiven Wissenschaft« von der Ökonomie sei, obwohl sie doch ihr gerades Gegenteil ist. Die marxistische Theorie zielt nicht darauf ab, »ökonomische Probleme« der bürgerlichen Gesellschaft zu lösen, vielmehr will sie zeigen, daß diese unlösbar sind. Marx war ein Sozialist und kein Ökonom. In der marxistischen Theorie sind die konkreten Phänomene der bürgerlichen Gesellschaft etwas anderes als sie zu sein scheinen. Empirisch gefundene Fakten müssen erst von ihrem fetischistischen Beiwerk befreit werden, ehe sie die empirische Wirklichkeit offenbaren. Die abstrakten Verallgemeinerungen der Werttheorie enthüllen die Entwicklungsgesetze eines Systems, das mit einem falschen Verständnis der konkret gegebenen Fakten operiert. Die induktiv gewonnenen Daten korrespondieren nicht mit den wirklichen gesellschaftlichen Produktionsverhältnissen, sondern sie verschleiern diese. Die bürgerliche Wirtschaftswissenschaft ist nicht eine empirische Wissenschaft sondern ein ideologischer Ersatz für solche eine Wissenschaft; sie ist eine Pseudowissenschaft, trotz all ihrer wissenschaftlichen Methoden.

Unter dem Bann der herrschenden Ideologie nimmt der bürgerliche Ökonom, ob er will oder nicht, die kapitalistisch bestimmten ökonomischen Kategorien als richtig hin, ohne sie empirisch verifizieren zu können. Wäre dem nicht so, dann wäre die bürgerliche Theorie auch nicht so eklektizistisch und dann könnte sie mit ihren empirischen Ergebnissen auch bessere Voraussagen machen. Die bürgerliche Wirtschaftswissenschaft hat jedoch keine Theorie hervorgebracht, mit welcher sie die kapitalistische Entwicklung — oder sogar kurzfristige Markttendenzen — erklären könnte und so einigen praktischen Nutzen hätte. Man kann natürlich ohne Rückgriff auf Beobachtungen der realen Welt keine Aussagen über die Wirtschaft machen. Deshalb gibt es auch eine ganze Menge deskriptiven Materials, das den Theorien, die durch seine Fakten verifiziert werden sollen, gegenübergestellt werden kann. Was die Kapitalbildung — das Ziel der kapitalistischen Produktion und das spezielle Thema des Marxismus — angeht, so wird Marx' aus der Werttheorie abgeleitete Akkumulationstheorie von den Daten, die bürgerliche Statistiker gesammelt haben, weder bestätigt noch widerlegt. Aber diese Daten bestätigen oder widerlegen auch nicht die von der bürgerlichen Theo-

rie entwickelten Vorstellungen von der Entwicklung der kapitalistischen Gesellschaft. Die Interpretation der gefundenen Daten erfordert ein theoretisches Konzept von dem Wesen und den Zielen der Gesellschaft. Nach Ansicht der Bürger ist es »das fundamentale Ziel des komplexen ökonomischen Systems der modernen Gesellschaft, das wirtschaftliche Wohlergehen der Einwohner des Landes zu steigern — d.h. sie mit mehr Gütern zur Befriedigung ihrer gegenwärtigen und zukünftigen natürlichen Bedürfnisse zu versorgen.« (Kuznets 1961, S. 34) Wenn man das ernst nimmt, dann sichert natürlich die Kapitalbildung das Wohlergehen der Gesellschaft und dann dienen die gesellschaftlichen Mechanismen des Akkumulationsprozesses nur diesem Ziel. Auf Grundlage einer solchen Theorie kann man den tatsächlichen Verlauf der Entwicklung weder verstehen noch erklären, und muß die Theorie selbst die Fakten falsifizieren, die gesammelt wurden, um ihr Glaubwürdigkeit zu verleihen.

Obwohl man freimütig zugibt, daß alle empirischen Ergebnisse bezüglich der Kapitalbildung »eher mutmaßlich als überprüft, eher partiell als vollständig, eher nur andeutend als definitiv« (ders. 1961, S. 6) sind, hält man sie dennoch für »essenziell, wenn wir in systematischer Weise über die Bedeutung vergangener Trends für die Aussichten in einer absehbaren Zukunft spekulieren wollen.« (ders. 1961, S. 7) Der in der Expansion der Produktion und in der Vergrößerung des Produktionsapparats erkennbare Trend der kapitalistischen Entwicklung kann, insofern als diese statistisch faßbar sind, Marx'sche Voraussagen hinsichtlich der Wertzusammensetzung des Kapitals nicht verifizieren, aber dieser Trend deutet, wie oben erwähnt, auf Veränderungen der technischen Zusammensetzung des Kapitals im Verlauf der Akkumulation hin. Aus Simon Kuznets' statistischem Material für die Vereinigten Staaten geht folgendes hervor: In der Vergangenheit war die Wirkung technologischer Veränderungen

»ein Anwachsen sowohl des gesamten outputs als auch der Nachfrage nach Kapital, und je größer die Rate des technischen Wandels war, desto größer war auch das Anwachsen des outputs und der Netto-nachfrage nach Kapital. Obwohl diese Aussage nichts weiter als eine grobe Mutmaßung sein kann, kann man doch vernünftigerweise annehmen, daß eine projizierte hohe potentielle Rate technologischen Wandels auch eine hohe projizierte Wachstumsrate der Nachfrage nach Kapital bedeutet — und zwar trotz der Schrumpfung der mit der neuen Technologie im Wettbewerb stehenden und negativ von ihr betroffenen Industrien.« (Kuznets 1961, S. 445)

Der Entwicklungstrend in der Wertzusammensetzung des Gesamtkapitals — d.h. das schnellere Anwachsen des konstanten Kapitals im Vergleich zum variablen — findet auch seinen Ausdruck in seiner technischen Zusammensetzung, in einem Wachstum der Masse der Produktionsmittel, das relativ größer ist als das Wachstum der Anzahl der Arbeitskräfte. Nach Kuznets' Schätzungen »wies das Netto- und Bruttoanlagekapital hohe Wachstumsraten auf. Von 1869 bis 1955 ist das Nettoanlagekapital ungefähr auf das 16-fache seines anfänglichen Niveaus angewachsen; das Bruttoanlagekapital nach Abgängen um das 18-fache.« (a.a.O., S. 63) Das impliziert

»ein deutliches Anwachsen des Kapitals pro Person und pro Arbeitskraft. Das Nettoanlagekapital pro Kopf stieg in diesem gesamten Zeitraum auf ungefähr das 4-fache des ursprünglichen Niveaus... mit einer Wachstumsrate von ungefähr 17 % pro Jahrzehnt. Da die erwerbstätige Bevölkerung [labor force] etwas schneller wuchs als die gesamte Bevölkerung, war die Wachstumsrate des Anlagekapitals pro Arbeitskraft etwas niedriger als die des Kapitals pro Person... Wichtig ist die Entdeckung, daß mit Ausnahme des Nettoanlagekapitals fast während des gesamten Zeitraumes das Angebot von Kapitalgütern pro Arbeiter mit einer leicht steigenden Wachstumsrate zunahm, nur in neuester Zeit, nämlich von 1929 bis 1955 hat diese Wachstumsrate abgenommen.« (a.a.O., S. 67)

Würde man nur den sichtbaren physisch-technischen Prozeß der Kapitalproduktion — ohne die Werte zu berücksichtigen — behandeln, dann käme man aufgrund des Gebrauchswertes-

pekts der Tauschwertrelationen zu ähnlichen Ergebnissen wie Kuznets. Diese Ergebnisse bestätigen Marx' Ableitungen aus der Werttheorie also eher, als daß sie ihnen widersprechen. Diese Ergebnisse sind jedoch wegen der Unzulänglichkeit der Daten, auf denen sie beruhen, recht unzuverlässig. Die statistischen Muster vergangener Entwicklungen lassen keine Voraussagen zu, da

»die Möglichkeit, die Beständigkeit dieser Muster unter sich ändernden Bedingungen zu überprüfen, begrenzt sind; und in den Bemühungen, empirisch gefundene Muster durch erklärende Hypothesen zu stützen, ist es angesichts unseres gegenwärtigen Wissensstandes selten möglich, diesen erklärenden Verbindungsgliedern empirische Koeffizienten zuzuordnen, die notwendig die gefundenen spezifischen Trends oder langfristigen Proportionen hervorbringen. Aufgrund mangelnder adäquater Überprüfung und spezifischer Erklärung können die Hauptmerkmale der regelmäßigen Muster soweit in Zweifel gezogen werden, daß davon jegliche scheinbar genaue quantitative Projektion überschattet ist.« (ders. 1961, S. 430)

Während sich Kuznets' Skepsis hinsichtlich der Brauchbarkeit seiner eigenen statistischen Erhebungen auf ihre quantitativen Unzulänglichkeiten bezieht, ist für andere das statistische Material auch aufgrund qualitativer Mängel höchst unzuverlässig. So erreichen beispielsweise nach Oskar Morgenstern die zu Irrtümern führenden Komponenten in verschiedenen Zeitreihen eine solche Größenordnung, daß diese Zeitreihen praktisch nutzlos sind. Abgesehen von direkten Fälschungen und Falschdarstellungen zugunsten bestimmter Wirtschaftsinteressen oder Regierungsziele sind die so zuversichtlich dargebotenen Statistiken, insbes. des Volkseinkommens und der wirtschaftlichen Wachstumsraten, einfach nicht »mit dem behaupteten oder geforderten Grad an Verfeinerung und Verlässlichkeit zu berechnen« (Morgenstern 1965, S. 288). Da Ökonomie eine empirische Wissenschaft sei, fällt Morgenstern natürlich keine bessere Lösung ein, als »eine statistische Theorie (mit experimenteller Anwendung) zu entwickeln, die es uns erlauben würde, Richtung und Ausmaß der willkürlichen Verzerrung von Informationen zu erkennen und ihren Einfluß auszuschalten. Eine derartige Theorie gibt es leider noch nicht.« (ders. 1965, S. 305) Bis es sie gibt, muß man zugeben, »daß sich die Entwicklung der Wirtschaft mehr als wir für möglich hielten, im Dunkeln vollzieht, daß wirtschaftliche Entscheidungen des Staates ebenso wie die der Unternehmen größtenteils blind gefällt werden.« (ders. 1965, S. 308)

Die Suche nach einer quantitativen Überprüfung von Marx' Akkumulationstheorie ist — wenn sie den verfügbaren Daten unterworfen wird — daher sowohl aufgrund des miserablen Zustandes des statistischen Materials als auch aufgrund der Notwendigkeit, es in Marx'sche Kategorien übersetzen zu müssen, auf doppelte Weise zum Scheitern verdammt¹. Obwohl sie nicht eine *a priori* Aussage ist, kann Marx' Theorie keine unzweideutige rein quantitative Verifizierung finden. Vielmehr muß sie auf qualitative Veränderungen zurückgreifen, welche wiederum, wie unvollkommen auch immer, auf die Existenz quantitativer Verhältnisse hinweisen, die nicht sichtbar sind. Auch die bürgerliche ökonomische Theorie benutzt nicht-numerisches Material, um ihre quantitativen Entdeckungen abzustützen, obwohl ihr statischer Charakter die Frage qualitativer Veränderungen nicht einmal aufwirft. Zwar ist die abstrakte Werttheorie weitgehend axiomatisch und zwar basiert sie auf hypothetischen Annahmen; der Grund dafür liegt jedoch nicht allein darin, daß es an empirisch/statistischem Material mangelte, als sie entwickelt wurde. Er liegt vielmehr darin, daß Preiskategorien nicht auf Wertrelationen zurückgeführt werden können, egal wie viele empirische Daten man hat. Die Wertrelationen erhalten ihre prognostische Kraft durch die erkennbaren qualitativen Veränderungen im gesamten Verlauf der kapitalistischen Entwicklung. Ohne Zweifel gibt es natürlich bestimmte quantitative Beziehungen hinter all den qualitativen Verän-

derungen, nur sind sie in einem System nicht erkennbar, das von den Wechselfällen des Marktgeschehens »reguliert« wird.

Hinsichtlich ihrer qualitativen Verifizierung ist es Marx' Akkumulationstheorie in der empirischen Welt recht gut ergangen. Der allgemeine Entwicklungstrend ist nicht gegen Marx' Ableitungen aus der Werttheorie verlaufen. Die Ausschaltung von Konkurrenz durch Konkurrenz, die wachsende Konzentration, Zentralisation und Monopolisierung des Kapitals, die wachsende Produktivität der Arbeit, der Krisenzyklus, die kapitalistische Beherrschung des Weltmarktes, die zunehmende gesellschaftliche Polarisierung von Arbeit und Kapital und die wachsende industrielle Reservearmee sind alle unleugbar und allgemein anerkannt. Aus der Sicht von Marx' Theorie deuten diese Ereignisse, die Expansion des Kapitals vorausgesetzt, auf die Tendenz zum Fall der Profitrate hin, auch wenn die tatsächlichen Profitraten stabil erscheinen, weil sie nach kapitalistischen Maßstäben »gemessen« werden, nämlich nicht nach dem Verhältnis zwischen Mehrwert und dem Wert des Gesamtkapitals sondern nach den kapitalistischen Kosten im Verhältnis zu ihren Umsätzen. Wenn der Wert der Masse des den Kapitalisten zur Verfügung stehenden Kapitals schneller steigt als die Profitrate sinkt, dann wird die Masse des Mehrwerts dieselbe Profitrate trotz steigender organischer Zusammensetzung des Kapitals hervorbringen. Aber diese *gleiche* Profitrate setzt eine *relativ größere* Kapitalmasse voraus; andernfalls wäre ein Fall der Profitrate zu verzeichnen. Eine stabile Profitrate bei steigender organischer Zusammensetzung des Kapitals bezeugt lediglich die Fähigkeit des Kapitalismus, den Fall der Profitrate durch eine Steigerung des Mehrwertes zu konterkarieren. Wir haben schon darauf hingewiesen, daß die der Wertproduktion innewohnenden widersprüchlichen Bewegungen, nämlich die Zunahme des Mehrwertes und der Fall der Profitrate, sich äußern müssen — allmählich — in einem Nachlassen der Akkumulationsrate und schließlich in der objektiven Unmöglichkeit, aus einem schrumpfenden variablen Kapitalteil den für weitere profitable Expansion erforderlichen Mehrwert abzupressen. Letztere Aussage ergibt sich natürlich aus einer logischen Projektion des Wert-bestimmten Produktionsprozesses in die ferne Zukunft. Obwohl sie im empirischen Sinne tatsächlich unabsehbar ist, wird die Gültigkeit dieser logischen Projektion vom Krisenzyklus bestätigt, der uns sozusagen eine temporäre Vorstellung von dem langfristigen Trend der Kapitalexpansion vermittelt, so wie sie von ihren immanenten Widersprüchen bestimmt ist. Der vorübergehende Verlust an Profitabilität und die daraus resultierende Unfähigkeit, den Akkumulationsprozeß fortzusetzen, haben bis jetzt jedoch immer dazu geführt, daß wieder eine Profitrate entstand, die für eine weitere Expansion des Kapitals ausreichte. Wenn das so bleibt, dann sagt uns natürlich der tendenzielle Fall der Profitrate allein nichts über die Zukunft des kapitalistischen Systems.

Abgesehen von akuten Krisensituationen kann die gewohnte Profitrate sogar auch bei nachlassender Akkumulationsrate beibehalten werden, denn dadurch wird das weitere Steigen der organischen Zusammensetzung des Kapitals verhindert oder begrenzt und so die Profitrate aufrechterhalten. Letztere kann dann unter weniger dynamischen Bedingungen beibehalten werden, und ihr Fall würde nicht als solcher in Erscheinung treten sondern als Verlangsamung des Akkumulationsprozesses. Das würde natürlich auch eine Verschlechterung der wirtschaftlichen Bedingungen und zunehmende Arbeitslosigkeit bedeuten, da nun eine geringere Menge an Mehrwert in zusätzliches profitproduzierendes Kapital umgewandelt wird. Die Verlangsamung des Expansionsprozesses selbst kann wiederum als eine andauernde Krisensituation gesehen werden, die von einer erneuten plötzlichen Zunahme der Akkumulation beendet würde, es sei denn, diese Krisensituation hielte an und nähme den Charakter ei-

ner permanenten Krise an, welche nur in einen Zusammenbruch des kapitalistischen Systems münden könnte. Da die Vergangenheit gezeigt hat, daß Krisen überwunden werden können, mag man sich fragen, warum diese Möglichkeit nicht auch in der Zukunft, vielleicht immer, bestehen sollte. Zwar stimmt es, daß ein allmähliches Absinken der Akkumulationsrate, als sichtbare Folge des tendenziellen Falls der Profitrate, letztendlich zu dem Ende jeglicher Akkumulation und damit auch zum Ende des Kapitalismus führen muß; man kann jedoch nicht genau bestimmen, wann das System zu einem solchen vollkommenen Stillstand kommt.

Da die Profitrate und damit die Akkumulationsrate von dem Verhältnis des Mehrwerts zum Wert des gesamten Kapitals abhängt, und da beide weder für ein kapitalistisches Land noch für den Kapitalismus als Weltsystem in irgendeiner Weise genau feststellbar sind, lassen nur die konkret gegebenen Bedingungen der kapitalistischen Gesellschaft zeitlich beschränkte Einschätzungen der möglichen Richtung ihrer Bewegungen zu. Der Weltkapitalismus ist nicht das geschlossene System der Marx'schen Theorie, und die aus letzterem entwickelten logischen Schlußfolgerungen können nur wie ein »roter Faden« als Orientierungshilfe in der ansonsten fast undurchschaubaren und widersprüchlichen Entwicklung dienen, in deren Verlauf dieselben ökonomischen Gesetze sowohl einen Aufstieg als auch einen Verfall des Systems implizieren können.

Marx' abstraktes Akkumulationsmodell basiert jedoch auf der Annahme, daß die gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse des Kapitalismus so bleiben, wie sie von Anbeginn waren, und zwar trotz aller möglicher Modifikationen der Marktstruktur. Da die »ökonomischen Gesetze« des Kapitalismus nicht wirklich nur ökonomische sondern die fetischistischen Erscheinungsformen gesellschaftlicher Beziehungen sind, muß ihnen durch gesellschaftliche Aktionen ein Ende gesetzt werden. In seinen revolutionären Erwartungen hat sich Marx deshalb nicht auf die Bedeutung des Gesetzes von der fallenden Profitrate für die Zukunft des Kapitalismus verlassen, sondern auf die möglichen Reaktionen der Arbeiterklasse gegen ein System hingewiesen, das sich nur durch ständig verschärfte Ausbeutung aufrechterhalten kann und das zugleich seine Zukunft dem Risiko aussetzen muß, genau die Ausbeutungsbedingungen zu untergraben, auf denen es beruht. Marx erwartete und prophezeite das Ende des Kapitalismus nicht wegen einer sinkenden Akkumulationsrate und wegen der fallenden Profitrate sondern weil diese der Kapitalproduktion immanenten Tendenzen notwendig soziale Bedingungen hervorbringen mußten, die zunehmend unerträglicher für immer größere Schichten der arbeitenden Bevölkerung werden würden und so die objektiven Bedingungen schaffen, aus denen die subjektive Bereitschaft für einen sozialen Wandel entstehen könnte.

Anmerkungen

- 1 Eine solche quantitative Überprüfung wurde beispielsweise von J.M. Gillman 1969 versucht. Amtliche und halbamtliche statistische Daten über das Volkseinkommen, den Produktionswert, die Anzahl der beschäftigten Arbeiter, ihre Lohnsummen und den Wertzuwachs in der Produktion in den USA werden in die Marx'schen Kategorien konstantes Kapital, variables Kapital und Mehrwert übersetzt. Deren Wechselbeziehungen in der steigenden organischen Zusammensetzung des Kapitals werden in Preisen berechnet, in der Hoffnung, daß dies den Marx'schen Kategorien ähnlich sei. Es ist leicht einzusehen, daß Gillmans Daten, ebenso wie die bezüglich der technischen Zusammensetzung des Kapitals, einige Trends ergeben — ohne daß sie jedoch irgendetwas Definitives über einen vorübergehenden oder tendenziellen Fall der Profitrate aussagen. Ist Gillmans Vertrauen auf

die verfügbaren statistischen Daten schon recht naiv, so reicht seine Kenntnis der Marx'schen Theorie bei weitem nicht aus, um mit den Problemen, die der behandelt, umgehen zu können. So nimmt er beispielsweise an, der Fall der Profitrate erfolge aufgrund der Enge des Marktes für Konsumgüter, auf dem allein die Profite realisiert werden könnten. Für ihn ist es nicht der Prozeß der Produktion sondern der der Realisierung, welcher zum Fall der Profitrate führt, obwohl er seltsamer Weise wiederum das von ihm festgestellte Steigen der Profitrate auf eine Verbilligung des konstanten Kapitals zurückführt. (ed. Notiz von Paul Mattick, Jr. Siehe dazu: Paul Mattick 1974, Frankfurt a.M.)

Literatur

- Gillman 1969: *Das Gesetz des tendenziellen Falls der Profitrate*, Frankfurt
Kuznets, S. 1961: *Capital in the American Economy*, National Bureau of Economic Research (Übersetzung der Zitate aus diesem Buch: T. S.)
Marx, K. 1969: *Kapital I*, Berlin
Marx, K. 1964: *Kapital III*, Berlin
Marx, K. 1967: *Theorien über den Mehrwert, Zweiter Teil*, Berlin
Mattick, P. 1974: *Werttheorie und Kapitalakkumulation (1959). Mit Nachtrag (1973)*, in: ders.: Kritik der Neomarxisten, Frankfurt
Morgenstern, O. 1965: *Über die Genauigkeit wirtschaftlicher Beobachtungen*, Wien-Würzburg

Marxismus — Letzte Zuflucht der Bourgeoisie? Einladung zur Konferenz im Frühjahr 1985: 'in memoriam Paul Mattick'

In PROKLA 51 (S. 149) war zur Mitgestaltung einer Veranstaltung anlässlich des 80. Geburtsjahres von Mattick aufgerufen worden.

Aufgrund des Interesses aus dem In- und Ausland steht nunmehr fest, daß die Unterzeichner eine Konferenz organisieren, die Marx' und Matticks Beiträge zum Verständnis der gesellschaftlichen Entwicklung in Vorträgen und Diskussionen thematisieren wird.

Aus organisatorischen Gründen wird die Konferenz nicht mehr in 1984, sondern im Frühjahr 1985 stattfinden — vermutlich in Norddeutschland (Hannover/Hamburg). Und wenn es eines 'Ersatzes' für den Anlaß des 80ten Geburtstages von Mattick bedürfte, so wird dieser hoffentlich in der baldigen deutschen Edition des letzten Buches von Mattick: »Marxism — last Refuge of the Bourgeoisie?« bestehen. Jedenfalls soll nach der erstmaligen Übersetzung des Abschnittes »Value and Capital« aus 'Refuge' nunmehr auch das ganze Buch übersetzt werden. (Spenden hierzu sind nach wie vor willkommen: Stichwort 'Mattick', Kto. E. Seifert 1238 / 48 11 94 — HASPA, BLZ 200 505 50).

Interessenten an dieser Konferenz werden gebeten, sich mit den Unterzeichnern in Verbindung zu setzen, insbesondere wenn sie selbst einen Beitrag hierzu leisten möchten.

Ort und Zeit dieser Konferenz wird zusammen mit einem näheren Programm Anfang des Jahres 1985 bekanntgegeben / den Interessenten zugesandt.

An eine Publikation der Vorträge und Diskussionen ist gedacht, so daß auch die Verhinderten nachträglich lesend teilnehmen können.

Kontakte:

Eberhard Seifert
Klosterallee 65
2000 Hamburg 13

Dr. Tilla Siegel
Rheinstr. 27
1000 Berlin 41

Dr. Michael Buckmiller
Stromeyerstr. 3
3000 Hannover 1